

Brauchen wir heute noch Werte?

2008 wurde vom Soziologen Christian Smith eine Serie von Interviews mit 230 jungen Erwachsenen in Amerika geführt, in denen nach den Moralmaßstäben der jungen Leute gefragt wurde. Wie David Brooks in einem Artikel der New York Times ausführt, kam dabei heraus, dass die meisten Befragten Schwierigkeiten haben, über moralische Werte zu sprechen. Es waren sich zwar alle darüber einig, dass Dinge wie Mord und Vergewaltigung falsch sind, aber abgesehen von solchen Extremfällen dachten sie nicht wirklich über moralische Werte nach, auch nicht, wenn es zum Beispiel um Alkohol am Steuer, Betrügen bei Prüfungen oder das Betrügen seines Partners ging. Die häufigste Antwort war sinngemäß, das müsse jeder für sich entscheiden. Wie Brooks weiter ausführt, habe es einen solchen Individualismus vorher noch nie gegeben. Diese Entwicklung sei unter anderem darauf zurückzuführen, dass Religion immer mehr an Präsenz im alltäglichen Leben junger Leute verliere und in ihrer Rolle als Werteinstanz durch nichts Vergleichbares ersetzt wurde. Moral wurde gewissermaßen privatisiert.¹ Vor dem Hintergrund dieser Entwicklung ist die Frage, ob wir heute noch Werte brauchen, so relevant wie nie. Diese Frage äußert sich auf zwei verschiedenen Ebenen: Der des Individuums und der der Gesellschaft. Es muss also untersucht werden, ob es für das Individuum gut ist, wenn es sein Handeln nach selbst- oder fremdbestimmten Wertmaßstäben ausrichtet und ob es für das Zusammenleben in der Gesellschaft notwendig ist, dass es allgemeingültige Werte gibt, an die sich alle halten.

Vorher muss aber noch die Frage geklärt werden, was Werte eigentlich sind. Hier kann eine Verbindung zur Kantischen Ethik hergestellt werden. Laut Kant gibt es grundsätzlich zwei verschiedene mögliche Motivationen auf eine bestimmte Art zu handeln, für die er zwischen Pflicht und Neigung unterscheidet. Eine Handlung geschieht aus Pflicht, wenn man sie ausführt, um sich an sein inneres Gesetz zu halten und aus Neigung, wenn man sie aus anderen Gründen, zum Beispiel Lust, Mitleid oder rationalen Nutzenüberlegungen, ausführt.² Laut Kant ist eine Handlung nur dann ethisch wertvoll, wenn sie aus Pflicht geschieht, denn sonst unterliegt sie der Heteronomie der Willkür. In diesem Rahmen kann man Werte als die Grundpfeiler betrachten, auf denen das innere Gesetz aufgebaut wird, unabhängig davon, ob das so entstandene innere Gesetz den weiteren Ansprüchen der Ethik Kants standhält oder nicht. Dieses innere Gesetz muss selbstgegeben sein, denn an jedes andere Gesetz würde man sich doch nur aus Neigung halten, weil man zum Beispiel Angst vor einer Strafe hat. Daraus leitet Kant die Autonomie des Willens, die der Heteronomie der Willkür gegenübersteht, als Voraussetzung für seine Ethik her.³

Aus diesen Überlegungen folgt, dass ein Leben ohne Werte von Willkür bestimmt wäre. Wenn nichts – also weder kurzfristiges Vergnügen, das auch ein Wert sein kann, noch das, was von den meisten als größeres Gut angesehen wird, zum Beispiel Dinge wie Nächstenliebe – einen Wert für einen Menschen hat, dann hat dieser Mensch keine Ziele, auf die er mit den Entscheidungen, die er trifft, hinarbeiten kann und könnte damit genauso gut würfeln, wie er sich entscheidet. In einer solchen Welt existiert kein tieferer Sinn im Leben. Kann aber ein Mensch ohne tieferen Sinn im Leben glücklich werden? Laut Ergebnissen aus der Hirnforschung ist das, was uns wirklich glücklich macht, ein kohärenter Zustand, der aus dem Gefühl erwächst, dass man im Einklang mit einem größeren Ziel oder Anliegen lebt.⁴ Für ein solches größeres Anliegen ist es unerlässlich, dass es Maßstäbe gibt, anhand derer es definiert werden kann. Diese Maßstäbe sind im Grunde das, was wir Werte

¹ Brooks, David: „If It Feels Right...“, 12.09.2011, in: „The New York Times“, <https://www.nytimes.com/2011/09/13/opinion/if-it-feels-right.html> (Zugriff: 17.11.2021)

² Kant, Immanuel (1785): „Grundlegung zur Metaphysik der Sitten“, Stuttgart: Reclam 2019; Seite 20

³ Kant, Immanuel (1788): „Kritik der praktischen Vernunft“, in:

<http://www.zeno.org/Philosophie/M/Kant,+Immanuel/Kritik+der+praktischen+Vernunft/Erster+Teil.+Elementarlehre+der+reinen+praktischen+Vernunft/Erstes+Buch.+Die+Analytik+der+reinen+praktischen+Vernunft/Erstes+Hauptst%C3%BCck.+Von+den+Grunds%C3%A4tzen+der+reinen+praktischen+Vernunft/8.+Lehrsatz+IV> (Zugriff: 29.11.2021)

⁴ Hüther, Gerald: „Wer ein Bewusstsein seiner eigenen Würde entwickelt hat, ist nicht mehr verführbar“, in:

<https://www.zukunftsinstitut.de/artikel/gerald-huether-wer-ein-bewusstsein-seiner-eigenen-wuerde-entwickelt-hat-ist-nicht-mehr-verfuehrbar/> (Zugriff: 17.11.2021)

nennen. Wenn man sein Leben andererseits von Willkür steuern lässt, ist es offensichtlich nicht möglich, es mit einem größeren Anliegen in Übereinstimmung zu bringen. Man kann somit wissenschaftlich belegen, dass Werte als Baustein für ein glückliches und erfülltes Leben essenziell sind.

Was heißt das jetzt aber auf der Makroebene? Die bisherigen Betrachtungen erwecken den Anschein, es sei das Beste, wenn jeder seine Werte selbst definiert. Das folgt sowohl aus der Autonomieformel Kants als auch aus der logischen Überlegung, dass es glücklicher macht, seine eigenen Ziele zu erreichen, als irgendeinem vorgezeichneten Weg zu folgen. Dazu kommt auch, dass eigene, also selbst festgelegte Werte eine identitätsstiftende Rolle ausfüllen, ohne die Individualität nur eingeschränkt möglich wäre. Damit würde man die Leitfrage im Sinne von übergeordneten Werten aber negativ beantworten müssen, weil es besser ist, wenn jeder selbst entscheidet, was richtig ist. Wenn aber jeder das tut, was er für richtig hält, ist das Leben in einer Gesellschaft mit anderen Menschen nicht mehr sicher. Ein weiterer Haken der Kantischen Ethik ist, dass zur Bewertung einer Handlung nur der gute Wille zählt. In der Realität sieht das aber häufig ganz anders aus, nicht umsonst gibt es das Sprichwort: „Das Gegenteil von *gut* ist *gut gemeint*“.

Darüber, ob Menschen ohne Gesetz besser zusammenleben, weil sich alle einfach an ihr eigenes Gesetz halten und selbst daraufkommen, dass sie die anderen in ihrer Freiheit nicht einschränken dürfen, gibt es verschiedene Meinungen. Am bekanntesten sind wohl die fiktiven Naturzustände von Hobbes, Locke und Rousseau. Fakt ist aber bei allen Unterschieden in ihren Sichtweisen, dass sich alle drei darüber im Klaren sind, dass dieser Naturzustand nur konstruiert ist und es einen Grund dafür gibt, dass er in der Realität nicht existiert, denn kaum einer will wirklich ausprobieren, was passieren würde, wenn von heute auf morgen die Zivilisation und mit ihr alle ihre Gesetze, Werte und Normen abgeschafft werden würden.

Ist es also besser, wenn sich alle in erster Linie ans Gesetz halten und im Rahmen dessen eigene Werte festlegen, die die Individualität sicherstellen? Das würde mit der Autonomieformel zumindest in Teilen brechen, was aber ein akzeptables Opfer sein könnte, weil es für das Wohl der Gemeinschaft egal ist, ob eine Handlung ethisch wertvoll ist oder nur aus Zwang geschieht. Spätestens dann, wenn sich die Gesetze ändern und mit den eigenen Werten, die vorher im Rahmen des Gesetzes definiert worden waren, interferieren, entsteht aber wieder die Frage, ob übergeordnete Gesetze höher zu bewerten sind als die eigenen Werte. Um diese Frage zu beantworten, denke man nur an das „Dritte Reich“ oder andere totalitäre Regime, in denen das Gesetz eindeutig die Freiheit einiger Bürger so stark eingeschränkt hat, dass es nicht mehr nur mit dem Schutz der Freiheit anderer Bürger rechtfertigt werden kann. Für alle die, für die die Liebe zu allen Menschen der höchste Wert war, war es keine Frage, ob man sich an das positive Recht halten sollte. Eigene Wertmaßstäbe sind somit ein starker Schutz dagegen, mit dem Strom zu schwimmen und dabei andere einzuschränken. Hält man sich nur an das Gesetz, ohne es zu hinterfragen, ist das auch dann nichts anderes als Willkür, wenn man zwar Werte hat, diese aber immer an das gerade geltende Recht anpasst. Man kann also sagen: Ein Leben ohne Werte ist Willkür, aber auch ein Leben mit zu flexiblen Werten ist Willkür.

Es gibt aber Werte, die eindeutig nicht mit dem Wohl der Gesellschaft in Einklang gebracht werden können. Zum Beispiel kann jemand sagen: „Für mich ist der höchste Wert, dass ich Spaß habe. Und am meisten Spaß habe ich daran, andere Menschen zu quälen oder zu töten“. Dieser Wert widerspricht dem Naturrecht, dessen wesentlicher Punkt es ist, dass die eigene Freiheit stets nur so weit gehen darf, dass sie nicht die Freiheit anderer einschränkt, und auch den Vorstellungen von Kant, von dem zum Beispiel die Selbstzweckformel stammt: „Handle so, daß du die Menschheit sowohl in deiner Person, als auch in der Person eines jeden anderen jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloß als Mittel brauchest“. Auch dieser Satz sagt aus, dass man andere Menschen nicht einschränken darf. Im Rahmen des Naturrechts oder auch der Selbstzweckformel eigene Werte zu definieren, scheint schon wesentlich sinnvoller zu sein als sie vom positiven Recht abhängig zu machen.

Das, was man sich im Allgemeinen unter Werten vorstellt, geht aber noch viel weiter als das Naturrecht und jedes positive Recht. Ob diese Werte aber von der Gesellschaft vorgegeben oder selbst festgelegt sein sollten, muss noch geklärt werden. Dass es zum Beispiel für eine Gesellschaft von Vorteil ist, wenn Bildung ein hoher

Wert beigemessen wird, ist offensichtlich, denn langfristig kann viel mehr erreicht werden, wenn sich viele darum bemühen, sich dafür zu qualifizieren, einen Beitrag zur Verbesserung des Lebens miteinander zu leisten, zum Beispiel in Form von Arbeit, die man verrichtet oder Innovationen, die man schafft, um das Leben aller zu verbessern. Sind andererseits alle in der Gesellschaft ausschließlich auf den kurzfristigen „Kick“ aus, kann langfristig nicht so viel erreicht werden. In der Geschichte ist es immer wieder vorgekommen, dass Weltmächte unter anderem deswegen an Bedeutung verloren, weil sie dekadent wurden, das heißt sich zu weit von ihren ursprünglichen Werten entfernten. Ein sinnverwandtes Wort zu „dekadent“ ist „zügello“ und gibt man die Zügel aus der Hand, kann man nicht mehr lenken, man unterwirft sich also der Heteronomie der Willkür. Die Erkenntnis, dass übergeordnete Werte nützlich sind, erscheint logisch, kann in den Überlegungen des Einzelnen aber auch schnell in den Hintergrund geraten, obwohl es nicht nur für das Wohl der Allgemeinheit, sondern auch für das Wohl des Einzelnen besser ist, nachhaltig zu denken. Daher scheint es eine sinnvolle Überlegung zu sein, dass gewisse Werte von der Gesellschaft, die insgesamt schon wesentlich mehr Erfahrung gesammelt hat als jeder Einzelne, vorgeschlagen werden.

Gerade auch in der aktuellen Debatte über Integration tritt das Thema Leitkultur und Werte immer wieder auf. Die wesentliche Idee dahinter ist, dass nicht nur jedes Individuum, sondern auch jede Gesellschaft eine eigene Identität hat, die durch diese Leitkultur definiert werden muss, damit Integration überhaupt möglich ist.⁵ Nehmen wir einmal an, es gäbe keine solche Leitkultur, also keine Werte, die die Identität einer Gesellschaft ausmachen. Hier würde sich genauso wie bei der individuellen Betrachtung eine Form der Willkür ergeben. Wenn es keine übergeordneten Werte gäbe und jeder nur seine eigenen Ziele – egal ob durch gute eigene Werte festgelegt oder nicht – verfolgen würde, würde die Gesellschaft als Ganzes auf kein spezielles Ziel zusteuern. Auch wenn das auf individueller Ebene zunächst nicht schlimm zu sein scheint, weil alle mit ihren Werten in Einklang leben können, bleiben dadurch Möglichkeiten ungenutzt, die die Lebensqualität des Individuums verbessern würden. Das kann insbesondere dann zu einem Problem werden, wenn andere Gesellschaften nicht so ziellos agiert haben und für diese dann entsprechend mehr Möglichkeiten bestehen, sodass ein gewisser Druck auf die Gesellschaft ohne Werte entsteht, weil deren Mitglieder klarer erkennen können, welche Möglichkeiten sie verpassen.

Trotzdem geschieht die anfangs beschriebene Entwicklung nicht ohne Grund. Die meisten Menschen lehnen es ab, sich von irgendjemandem vorschreiben zu lassen, was sie tun sollten, weil sie meinen, genauso gut wie andere entscheiden zu können und weil sie zum Beispiel von der Kirche enttäuscht sind. Nicht ohne Grund geschahen auch die drastischsten Verfälle der Werte meistens nach einem Krieg, in dem der Glaube an Moral allgemein erschüttert worden war.⁶

Daraus ergibt sich eine Form des Relativismus, jeder soll innerhalb eines breit gefassten Rahmens für sich selbst entscheiden, was er für richtig hält, absolute Werte gibt es damit kaum. Um zu betrachten, ob das sinnvoll ist, lohnt es sich, den Begriff des „Werts“ und die Frage danach, wodurch ein Wert entsteht, auch noch einmal losgelöst von der Ethik zu betrachten. Geld zum Beispiel hat einen Wert, weil es allgemein akzeptiert wird. Auch bei Wissen gilt, dass es dadurch einen Wert bekommt, dass es von den meisten für wertvoll gehalten wird. Als es noch nicht das Internet gab, war jemand, der sämtliche Bahnverbindungen im Kopf wusste, viel gefragter als heute, wo man alles einfach jederzeit nachschauen kann. Wenn der Wert von solchen Dingen also durch allgemeine Akzeptanz entsteht, ein moralischer Wert aber individuell ist, kann man streng genommen gar nicht von moralischen Werten sprechen, sondern höchstens von subjektiven Handlungsgrundsätzen, die keinen Wert im eigentlichen Sinne haben. Andererseits kann eine moralische Norm damit aber auch nicht absolut gültig sein, weil sie nur gilt, wenn sie anerkannt wird.⁷ Wenn Werte aber weder absolut noch individuell

⁵ Tibi, Bassam: „Leitkultur als Wertekonsens“, in: <https://www.bpb.de/apuz/26535/leitkultur-als-wertekonsens> (Zugriff: 28.11.2021)

⁶ Gensicke, Thomas: „Werte und Wertewandel“, in: <https://www.bpb.de/nachschlagen/lexika/handwoerterbuch-politisches-system/202212/werte-und-wertewandel?p=all> (Zugriff: 29.11.2021)

⁷ „Relativ, Relativität, Relativismus“, in: Metzler Lexikon Philosophie, in: <https://www.spektrum.de/lexikon/philosophie/relativ-relativitaet-relativismus/1768> (Zugriff: 29.11.2021)

sind, fallen aus der Perspektive der Einzelperson auch sie unter die Kategorie der Heteronomie der Willkür. Für das Individuum heißt das, dass es den Werten der Gesellschaft nicht blind hinterherlaufen sollte, sondern deren Sinnhaftigkeit immer selbst hinterfragen muss. Daraus ergibt sich im Umkehrschluss, dass die Werte einer Leitkultur so gewählt werden müssen, dass ein Großteil der Mitglieder der Gesellschaft sie für sinnvoll halten. Für die Beurteilung der Sinnhaftigkeit der Werte gelten dabei im Wesentlichen genau die gleichen Kriterien wie auch für die Beurteilung der Sinnhaftigkeit des positiven Rechts.

Das Zusammenspiel von gesellschaftlicher Norm und individueller Bewertung lässt sich besonders gut beobachten, wenn man das Wertequadrat von Hartmann und Helwig betrachtet. Es basiert auf der Mesotes-Lehre des Aristoteles, die besagt, dass Tugenden und Werte sich nicht eindeutig formulieren lassen, sondern sich als ein Kompromiss zwischen zwei Extremen ergeben.⁸ Diese Aussage wurde von Hartmann und Helwig dahingehend verändert, dass es nicht mehr um die Mitte zwischen einem Zuviel und Zuwenig einer Tugend geht, „sondern dass zwei positive Werte in einem Spannungsverhältnis stehen und nach einer Synthese suchen“⁹. Zum Beispiel sei es wichtig, ein Gleichgewicht zwischen Freundlichkeit und reservierter Zurückhaltung zu finden, weil erstere zu überschwänglicher Distanzlosigkeit und letztere zu abweisender Grantigkeit ausarten kann.¹⁰ Wo genau man jetzt die Grenze zwischen Freundlichkeit und überschwänglicher Distanzlosigkeit zieht, variiert von Person zu Person, hier gibt es nichts, was als absolut richtig angesehen werden kann. Es gibt aber eine gesellschaftliche Norm: Wenn alle Menschen in einer bestimmten Gesellschaft eine Art der Freundlichkeit an den Tag legen, die in einer anderen Gesellschaft als überschwängliche Distanzlosigkeit wahrgenommen werden würde, erscheint es den Mitgliedern der ersteren Gesellschaft als normal, sich so zu verhalten und der größte Teil aller Individuen in der ersten Gesellschaft hätte eine ganz andere Grenze zwischen Freundlichkeit und überschwänglicher Distanzlosigkeit als das durchschnittliche Mitglied der zweiten Gesellschaft, das ein Verhalten schon viel eher als überschwängliche Distanzlosigkeit empfinden würde. Offensichtlich wird die Bewertung einer Einzelperson von der gesellschaftlichen Norm beeinflusst, ist aber dennoch individuell und kann auch stark von gesellschaftlichen Normen abweichen. Andererseits besteht die gesellschaftliche Norm aus der durchschnittlichen Bewertung aller Mitglieder der Gesellschaft, der Zirkelbezug von Teil und Ganzen ist bei der Entstehung also ein natürlicher und unvermeidbarer Prozess.

Alles in allem kann festgehalten werden, dass jeder seine eigenen Werte festlegen beziehungsweise sich mit allgemeingültigen Werten vollständig identifizieren können muss, um sein Leben nicht der Willkür zu überlassen, sich dabei aber im Rahmen allgemein ersichtlicher Einschränkungen durch das Naturrecht halten muss. Nichtsdestotrotz ist es wichtig, dass es auch in einer Gesellschaft übergeordnete Werte für alle gibt, damit die kollektive Identität gestärkt wird und in Gemeinschaft Ziele erreicht werden können, die für Einzelne unerreichbar sind.

⁸ Huse, Janin: „Die Mesotes-Lehre des Aristoteles“, in: <https://www.grin.com/document/180731> (Zugriff: 29.11.2021)

⁹ „Das Werte- und Entwicklungsquadrat“, in: <https://www.schulz-von-thun.de/die-modelle/das-werte-und-entwicklungsquadrat> (Zugriff: 29.11.2021)

¹⁰ „Das Werte- und Entwicklungsquadrat“, in: <https://www.schulz-von-thun.de/die-modelle/das-werte-und-entwicklungsquadrat> (Zugriff: 29.11.2021)

Quellen:

Brooks, David: „If It Feels Right...“, 12.09.2011, in: „The New York Times“, <https://www.nytimes.com/2011/09/13/opinion/if-it-feels-right.html> (Zugriff: 17.11.2021)

Gensicke, Thomas: „Werte und Wertewandel“, in: <https://www.bpb.de/nachschlagen/lexika/handwoerterbuch-politisches-system/202212/werte-und-wertewandel?p=all> (Zugriff: 29.11.2021)

Huse, Janin: „Die Mesotes-Lehre des Aristoteles“, in: <https://www.grin.com/document/180731> (Zugriff: 29.11.2021)

Hüther, Gerald: „Wer ein Bewusstsein seiner eigenen Würde entwickelt hat, ist nicht mehr verführbar“, in: <https://www.zukunftsinstitut.de/artikel/gerald-huether-wer-ein-bewusstsein-seiner-eigenen-wuerde-entwickelt-hat-ist-nicht-mehr-vertuehrbar/> (Zugriff: 17.11.2021)

Kant, Immanuel (1785): „Grundlegung zur Metaphysik der Sitten“, Stuttgart: Reclam 2019

Kant, Immanuel (1788): „Kritik der praktischen Vernunft“, in: <http://www.zeno.org/Philosophie/M/Kant,+Immanuel/Kritik+der+praktischen+Vernunft/Erster+Teil.+Elementarlehre+der+reinen+praktischen+Vernunft/Erstes+Buch.+Die+Analytik+der+reinen+praktischen+Vernunft/Erstes+Hauptst%C3%BCck.+Von+den+Grunds%C3%A4tzen+der+reinen+praktischen+Vernunft/8.+Lehrsatz+IV> (Zugriff: 29.11.2021)

Tibi, Bassam: „Leitkultur als Wertekonsens“, in: <https://www.bpb.de/apuz/26535/leitkultur-als-wertekonsens> (Zugriff: 28.11.2021)

„Relativ, Relativität, Relativismus“, in: Metzler Lexikon Philosophie, in:

<https://www.spektrum.de/lexikon/philosophie/relativ-relativitaet-relativismus/1768>

(Zugriff am 29.11.2021)

„Das Werte- und Entwicklungsquadrat“, in: <https://www.schulz-von-thun.de/die-modelle/das-werte-und-entwicklungsquadrat> (Zugriff: 29.11.2021)

Ich versichere, dass ich die Arbeit selbstständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Quellen benutzt habe und alle Entlehnungen als solche gekennzeichnet habe.

